

Der Aufruhr von Stans und der Urkantone im Sommer 1799.

Quantum religio potuit suadere malorum.

Lucretius.

Die folgende Darstellung erschien zuerst im Jahr 1804 im zweiten Band der „historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung“, wo auch mehrere Belege und Urkunden im Anhang beigebracht waren, die hier, so wie die häufigen Hinweisungen auf Prozessakten u. dgl. weggelassen werden, aus denen der Verfasser manche Einzelheit schöpfte.

Erster Abschnitt.

1.

Weltkundig ist die Zerstörung des schönen Hirtenlandes Unterwalden in Helvetien durch fränkische Waffen. Die Klage um den blutigen Fall dieses kleinen Freistaats war so allgemein, daß selbst die Ueberwinder sich nicht ihres Sieges zu rühmen wagten. Die öffentliche Stimme Europens, man darf sagen die Stimme der Menschheit, hatte sich einmal gegen die Verbrechen der französischen Regierung, damals Direktorium geheißen, laut angekündet; Frankreichs Waffenthaten in Helvetien empfingen den Schein der Mordbrennerei, und die besiegten Hirten wurden in den Glanz der Helden gestellt.

Ich ergreife die Feder, um dies traurige Ereigniß zu beschreiben, wie ich es aus dem Munde der Augenzeugen, aus amtlichen Berichten und gerichtlichen Verhören vernahm. Ich lebte lange genug unter jenem beklagten Volke, um seine Tugenden und Fehler zu erkennen; und sehe keinen Gewinn darin, der Nachwelt eine Lüge zu überliefern, oder Gefahr darin, einem Theile meiner Zeitgenossen zu mißfallen.

Ehe ich die Erzählung des fürchterlichen Schicksals beginne, welchem Unterwalden erlag, werde ich ein Gemälde von dem Zustande dieses Ländchens voransenden, dessen es sich rühmte, ehe es in den allgemeinen Untergang der Eidgenossenschaft verwickelt wurde.

2.

Die meisten Geschichtschreiber haben den Fehler gemein, daß sie das Volk, dem sie ihren Griffel weihen, unvermerkt liebge winnen, und ihm mit aller Kunst der historischen Muse, selbst auf Unkosten der Wahrheit, Interesse zu erwerben suchen.

Bald hören wir eine kriegerische Nation rühmen, welche, umringt von Triumphen, Feinden Frieden gebietet; bald ein Volk, welches seit Jahrhunderten, unter seinen Delbäumen ruhend, kein Waffengeräusch vernahm; bald ein Reich, welches durch Handel und Gewerbsleiß die Schätze aller Indien sammelt, und mit seinem Golde die halbe Welt fesselt; bald einen Staat, der in Vergessenheit, ohne Reichthum und Kultur, an häuslicher Genügsamkeit eine Gefellin seiner Armuth und Bildungslosigkeit hat.

Der Weltweise beurtheilt im Volke die Menschheit, in wie fern sie mehr oder minder veredelt erscheint; er kennt das Ziel, dem nachgeeilt werden muß, und untersucht die gegebenen Bedingungen des Volks, unter welchen es sich dem Ziele nähern könne.

Für ihn ist diejenige Nation Ruhmes werth, welche geachtet von Nachbarn, unabhängig, frei, durch innere Verfassung jedem Bürger die meisten Gelegenheiten zur Vergrößerung des Wohlstandes, der Geistesbildung und Sittlichkeit gewährt. Für ihn ist, auch ohne Thatengeräusch, jenes Volk auf den höhern Stufen der Vollkommenheit, welches mit wachsendem Wohlstand fortschreitende Kultur und Sitteneinfalt verknüpft.

Kriegerische Tapferkeit und Größe, ohne Rechtlichkeit und Großmuth, verdienen in Europa keines Lorbeers mehr, da auch die barbarischen Horden Indiens sich solcher Tugend rühmen können. Luxus und Reichthum ohne Sitteneinfalt adeln kein Volk, weil jeder reiche Wollüstling öffentlichen Lobes werth sein müßte. — Einfalt der Sitten, liebenswürdig an sich, ist bei Barbaren ohne Verdienst, nur Kind der Noth; wohl gebührt ihr die Palme bei gebildeten, in geselligem Zusammenhang wohnenden Menschen, und im Schooße des Ueberflusses. — Zufriedenheit mit seinem Zustande ist kein Beweis wahren Völkerglücks; denn also hat jeder Mensch, in allen Lagen seines Lebens in jeder Zone und Zeit, sein bestimmtes Maß Glücks und Unglücks; so wären die rohesten Nomadenstämme die glücklichsten, weil sie, unfundig des Bessern, mit ihrem Treiben die Zufriedensten sind; so wären zur Thierheit hinabgesunkene Sklaven glücklich, weil sie, zufrieden mit ihrem Loose, die angebotene Erlösung von den Ketten der Leibeigenschaft verschmähen.

3.

Der alte Freistaat Unterwalden, von holzreichen Gebirgen umfassen und durchzogen, im Herzen der Schweiz und den Vierwaldstättersee von Mittag begrenzend, hatte kaum die mäßige Ausdeh-

nung von zwölf Vierteln. Die gesammte Volksmenge auf diesem engen Bezirk erreichte ungefähr die Zahl von zwanzigtausend Seelen, war mithin nur der Bevölkerung einer Stadt von kaum mittlerer Größe gleich. Er übte aber Herrscherrechte gemeinsam mit andern Kantonen der Schweiz über verschiedene Gegenden des unterthänigen Helvetiens, über die Vogteien des Rheinthals, der obern freien Aemter, der Landschaft Sargans, des Thurgau, in der italienischen Schweiz zu Lugano, Locarno, Mendrisio und Vallemaggia, auch über Bellinzona, Posenza und die Riviera *).

Ich will hier nicht die ältere Geschichte der kleinen Hirtenrepublik wiederholen, da sie aus den Werken ausländischer und einheimischer Schriftsteller bekannt genug ist **). Eben so wenig ist es meine Absicht, ihre einfache Staatsverfassung und deren Geist zu schildern. Es genügt zu wissen, daß dies Bergvolk seit uralten Zeiten einer ungemessenen Freiheit genoß. Es übte unmittelbar in Landsgemeinden sein Hoheitsrecht; ernannte seine Vorsteher; gab und vernichtete Gesetze und ließ sich weniger von der Bestimmtheit und Strenge der letztern, als von seinem natürlichen Gefühl des Rechts und Unrechts leiten.

*) Ueber die drei letztern eigentlich Nidwalden allein mit Uri und Schwyz.

**) Abbé Joseph Businger, nachmaliger Pfarrer von Stans, und Lieutenant Zelger, nachmaliger Oberrichter, bearbeiteten gemeinschaftlich aus Urkunden die Geschichte ihres Kantons: „Kleiner Versuch einer Geschichte des Freistaats Unterwalden, ob und nid dem Kernwalde“. 2 Bände. 8. Luzern. 1789 und 1791. Sie führten ihre Erzählung nur bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Sinn für Toleranz, Sittlichkeit und Industrie einzulösen, ist einer der ersten Zwecke ihrer Arbeit gewesen.

Diese einfache Staatsverfassung, welche im Wesentlichen denen der übrigen Hirtenstaaten der alten Schweiz sehr verwandt war, ist älter, als der Freiheitschwur der Eidgenossen im Grütli, und als Tellens Tyrannenmord. — Sie erbte seit einem Jahrtausend von Enkeln zu Enkeln, und indem sie den mäßigen Bedürfnissen, den unverwickelten Verhältnissen der Bürger angemessen war und blieb, gewann sie durch den Zauber des Gewohnten und das Heilige des Alterthums eine unerschütterliche Festigkeit.

Nur eine einzige, vom Volke ausgemachte, große Staatsveränderung kennt die Geschichte von Unterwalden. Aber auch sie fällt in frühe Zeiten und wahrscheinlich schon in die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Ehe nämlich diese Gebirge und Thäler reich bevölkert waren, hatten sie im Flecken Stans ihre gemeinschaftliche Richtstätte, und zu Wyserlen, einem Orte in der Mitte des Landes, die Versammlungen der Landsgemeinde. Stans, in einem anmuthigen fruchtbaren Thale gelegen, wenige Stunden von der Stadt Luzern, und nahe am Ufer des Sees, behauptete eben sowohl durch die Bequemlichkeit seiner Lage das Ansehen des Hauptortes, als dadurch, daß alle Niederlassungen in entferntern Gegenden und Wildnissen in ihm ihre erste Heimat und Geburtsstätte zu ehren gewohnt waren. Daher wurden die Bewohner jener Gelände vor Zeiten nur „die Leute von Stannes“ geheissen.

Da aber die Volkszahl sich mehrte, und viele reiche und angesehene Leute die entlegenen Thäler verließen, um dem Hauptort näher zu wohnen; auch die Klagenden viel Zeit und Aufwand den Reisen zur entfernten Gerichtsstätte widmen mußten, erhob sich mancherlei Zwist. Die Folge desselben war eine Trennung des obern Thales von dem untern in innern Angelegenheiten.

Ein langer Gebirgsstreif von der Nachbarschaft des ewigbeeifeten Titlis bis zur Ebene von Stans, und im Boden des Thales ein

dichtes Gehölz, genannt der Kernwald, ward die Grenzscheide der Getrennten.

Das Volk ob dem Kernwald (Obwalden) bildete von da an eine eigene Republik, dessen Hauptort Sarnen wurde, so wie Stans es für Unterwalden nüd dem Kernwald (Nidwalden) blieb.

Ungeachtet dieser Scheidung und getrennten Haushaltung, betrachteten sich doch die Einwohner der zwei Unterwalden immer noch als ein gemeinsames, blutsverwandtes Volk. Sie hatten gleichen Ursprung, gleiche Sprache, gleichen Glauben, gleiche Erwerbsquellen. Im Kriege fochten sie unter einerlei Panier und Hauptmann. Gegen das Ausland waren sie nur ein Staatskörper, auf den gemeineidgenössischen Tagsatzungen nur eine Stimme.

Es konnte inzwischen nach dieser Trennung doch nicht an mancherlei Zwisten fehlen, welche unter Nachbarn gewöhnlich sind; Zwiste, welche Quellen des sogenannten Nationalhasses werden können. Eine gewisse Nebenbuhlerei vererbte bis in die spätesten Zeiten, und äußerte sich zuweilen mit einer Heftigkeit, die selbst den Bürgerkrieg drohte.

Die Eifersucht zu vermehren, trug gewiß auch die Verschiedenheit der Gemüthsarten beider Völkerchen bei. Nur in Gebirgsländern findet man Beispiele von so auffallenden Abweichungen der Bewohner eines engen Landbezirks, wovon man in Ebenen keine Vorstellung besitzt.

Das Thal von Obwalden, höher gelegen, heiterer und freier, als Nidwalden, sieht den Schnee früher auf den Matten und ihn später zu den Berggipfeln zurückkehren. Die Luft ist reiner, un-
beengter.

Im Lande nüd dem Kernwalde ziehen die Berge enger zusammen, in ihren Schlünden Nebel und Regengewölke gern nähernd. Von hier aus schweifen an den waldigen Halden der Ge-

birge düstere Regenschauer hervor, während über Schwyz und Luzern am entgegengesetzten Seeufer noch heller Himmel lächelt.

Der Körperbau der Obwaldner ist schöner, fleischiger, die Gesichtsfarbe blühender, lebhafter. Der Körperbau der Nidwaldner ist gedrängter. Sie sind stark, knöchigt, hager, von minder frischer Farbe.

Obwalden beherbergt ein heiteres, freundliches Volk, es ist gewandter, friedlicher.

Nidwalden beherrscht ein ernsterer Geist, das Volk ist gutmüthig, aber finsterner, zurückhaltender in seinem Wesen; minder lebhaft, schwärmerisch-eifrig in seinem kirchlichen Glauben; kriegslustig und kaltstinnig in der Gefahr.

4.

Es gehörte dieser kleine Freistaat zu denjenigen, in welchen seit Jahrhunderten kein Fortschreiten der Kultur wahrgenommen wurde. Das Volk behielt mit den Gebräuchen der Vorwelt deren Unwissenheit, wie dies der Fall in den meisten demokratischen Kantonen der Schweiz war.

Obgleich Unterwalden weniger berühmte Staatsmänner, Gelehrte, Dichter und Künstler hervorbrachte, als fast alle andern Kantone der Schweiz, so fehlte es ihm doch an solchen nicht gänzlich. Auch bemerkte man immer da, wo das Volk nicht durch einseitiges Interesse oder durch Vorurtheile gebunden war, kraftvollen Mutterwitz, Schnelligkeit im Begreifen, Geistesgegenwart, und gesundes Urtheil, wodurch es vortheilhaft, wie das Volk jedes herrschenden Kantons, von dem mehr oder minder niedergedrückten, an Nahrungsorgen kiehenden Geist unterthäniger Landschaften abstach.

Nur von den Händen der Geistlichkeit, welche unter den Hirten allein im Ruf und Besiz der Wissenschaft war oder sein sollte,

konnten diese einige Vereblung empfangen. Allein die Ernennung der Geistlichen zu Pfarreien lag in der Macht des Volks. Unfähig, deren Tugenden und Kenntnisse zu prüfen, gab es meistens demjenigen die Stimme, der durch Familienverbindungen bedeutenden Einfluß hatte, oder die Kunst verstand, durch Schwänke den künftigen Pfarrkindern beliebt zu werden. Bei diesen Pfarrwahlen geschahen nur zu oft die unwürdigsten Umtriebe; und es ereignete sich nicht selten, daß, besonders in neuern Zeiten, der Kandidat durch Ausgelassenheit bei Trinkgelagen, oder durch Scherze im Bauerngeschmack seiner Wahlmänner Huld und Zutrauen und Spannzettel gewann *). Der Lehrer des Volks blieb aber auch nach der Wahl noch immer von der Gnade seiner Gemeinde abhängig, indem diese die Wahl alljährlich bestätigte, oder bei eingehenden Klagen vernichtete.

Solche Verhältnisse beschränkten die nützliche Wirksamkeit des Geistlichen. Es mußte ihm, bei gewöhnlich sehr mäßigem Einkommen, mehr darum zu thun sein, sich im Amte zu erhalten, seine Einnahmen durch allerlei Mittel zu vergrößern, denn für Aufklärung und Vereblung zu wirken, selbst wenn er dazu Eigenschaften besessen hätte. Er verwandte außer der Zeit, welche er kirchlichen Pflichten schuldig war, die meiste Sorge auf Gewinnung größern Einflusses. Er schmeichelte Launen und Meinungen der ungebildeten Menge, trat in ihre Familienheimnisse, unterhielt Parteien, und erkünstelte so allmählig eine Obergewalt, welche seinen Stuhl sichern konnte.

Hieraus erklärt sich die ziemlich allgemeine Neigung der Geist-

*) Spannzettel oder Spannbrieife hießen in den kleinen Kantonen die Bestallungsbrieife der Pfarrer, welche ihnen nach geschēhener Wahl vorgelegt wurden, und die Wahlbedingungen, Gerichtsbarkeit, Lasten und Einnahmen der Pfarrei erzeugten.

lichen, besonders in katholischen Demokratien der Schweiz, zum Leiten des Volks. Herkommen, Religion, Beichtstuhl und selbst das Recht, in politischen Volksversammlungen die Stimme erheben zu dürfen, öffneten ihnen die Bahn. In Landesgemeinden hörte man den Vortrag der Weltgeistlichen und selbst der Kapuziner, auch wenn sie Ausländer waren, zuerst. Sie hatten sogar Erlaubniß, bei Wahlen mitzustimmen, und machten sich durch dieses Vorrecht, so wie durch Beredsamkeit, selbst den Gebildeteren wichtig.

Von Vorurtheilen befangene Menschen sind furchtsam bei Neuerungen. Sie lieben betretene Bahn, und erblicken in jeder Abweichung eine Verirrung.

Daher durfte auch kein Geistlicher, ohne Gefahr seines Ansehens, der Einführung nützlicher Anstalten und Einrichtungen das Wort reden, welche von dem Gewohnten abwichen. Seine Feinde oder Reider wußten es schnell zu benutzen, um ihn zu stürzen.

So ward der Unterricht der Jugend vernachlässigt. Die Kinder der Landleute wurden, wie ihre Vorfahren waren, und ihre Nachkommen konnten nicht besser werden. Es lag sogar zuweilen in der Hauspolitik der reichern Geschlechter, deren Glieder durch Handel, durch Reisen, durch ausländische Kriegsdienste einen höhern Grad von Bildung gewonnen hatten, das Volk in moralischer Verwilderung zu lassen, um der ersten Staatsämter und des Einflusses sicherer zu sein.

5.

Wirklich war in Unterwalden immer der Armuth viel, und selten Bestreben, sie zu mindern. Sehr reiche Privatleute hatte das Land nie, sondern nur wohlhabende, bemittelte und eine große Zahl höchstdürftiger Bürger. Unwissenheit, Trägheit und Mangel sind unzertrennliche Gefellen.

Außer der dem Hirtenstab anflebenden Lust am Nichtsthun, hatte das Land noch einige andere Ursachen der Verarmung seiner Bürger. Dahin gehörte die Leichtigkeit, sich zu verheirathen.

Gewöhnt dürftig zu leben, fiel es einem neuen Ehepaar nicht schwer, sich zu erhalten. Schon im fünfzehnten Jahre hatte der Knabe das Recht, als eingeseffener Landmann, den Landesgemeinden beizuwohnen. Als Tagelöhner, Hirt und Knecht war er bald im Stande, sich zu ernähren; er heirathete und konnte, wenn er kein eigenthümliches Vieh besaß, seinen Antheil an den Allmeinden gegen baares Geld Andern überlassen. Diese Sicherheit machte ihn unbesorgter für die Zukunft. Vermehrte sich seine Familie durch Kinder, daß sein Gewinn nicht für den Unterhalt derselben ausreichte, so wurden sie zum Betteln angehalten. Die Freigebigkeit der vielen Reisenden begünstigte den unedeln Erwerb an Straßen und Wegen. Traten Krankheiten und andere Unglücksfälle ein: waren die reichern Verwandten verpflichtet, Unterstützung an Geld und Lebensmitteln zu gewähren. Diese Ausgabe war oft für wohlhabende Personen sehr beträchtlich.

Eine andere, nicht minder wirkende Ursache an Verhinderung allgemeiner Wohlstandes war die Zeitverschwendung, welche allzugroße Kirchenfrömmigkeit nach sich zog.

Nicht ohne Ursach schmückte man dies Bergvolf mit dem Namen der frommen Unterwaldner. Ihr natürliches Ueberneigen zur Schwermuth und Klage, zum traurigen Anschauen der Dinge, machte ihnen den düstern Pomp der Religion, die trostverkündenden Geheimnisse der Kirche, und die unbeschwerliche Beobachtung eines Kultus, welcher auf Einbildungskraft und Empfindung jedes Alters zauberhaft anschlägt, unentbehrlich. Man sah daher die Kirchen selten von Betern, die Straßen von Wallfahrenden, die Gräber von hinknienden Verwandten leer. Mit einer kirchlichen Handlung ward jeder Tag begonnen und geendet, jedes wichtige

bürgerliche Geschäft, das erste Auswandern des Viehes in die Frühlingsmatten, das freundliche Gastmahl und der Sturm politischer Versammlungen eröffnet.

Die Menge der Festtage und kirchlichen Uebungen, während sie den arbeitsamen Händen einen wichtigen Theil vom unerkauflichen Schatz der Zeit entriß, begünstigten die Entspannung und Thatenlosigkeit des Müßiggängers.

Wertheiligkeit ist keine Frömmigkeit; und Armuth seltener die Mutter der Tugend, als schädlicher Entwürfe, neidischer Empfindungen und der Begier, in groben Ausschweifungen Entschädigung zu suchen.

Allerdings mußte Dürftigkeit des Volks die Sitten verschlimmern. Schadenfreude beim Verlust der Großen, Neid und Verleumdung gegen die Reichen, Undankbarkeit und Treulosigkeit, üble Haushaltung und Schlemmerei mitten in der Armuth waren die ersten Folgen. Nur die allmächtigen Bande der Gewohnheit, nur das in allen Schweizern unauslöschliche Ehrgefühl im Kreise ihrer Heimat, verhütete größeres Verderben.

Es war indessen im frommen Unterwalden groß genug, daß die edelsten Männer, die redlichsten Freunde des Vaterlandes laut dagegen klagten. Aber nicht mit trockenen Lehren wird Unsitte zerstört, sondern daß man dem Uebel die Wurzel nehme.

Auch die Staatsverfassung, so ehrwürdig sie durch ihr Alterthum stand, ward durch Einfluß der Armuth und des bettelhaften Eigennuzes angegriffen. Die Mehrheit der Landsgemeinden war eben dadurch nicht mehr frei. Hoffnung geringen Gewinns überwog die Gründe der Vernunft, die Wahrheiten des weisen Redners. — Bei Besetzung der Aemter in Unterthannenlanden wurden solche von der Landsgemeinde den Meistbietenden verkauft, und die für Ertheilung der Ehrenstellen gelöseten Geldsummen unter die Stimmenden vertheilt. Dies ge-

schah in Nidwalden; nicht also in Obwalden. Hier wurden nur zwei Landvogteien im eigentlichen Sinne verkauft; aber das dafür empfangene Geld verlor sich nicht in den Händen der Stimmgebenden, sondern floss in den öffentlichen Schatz.

Es wagte auch wohl dann und wann ein treuer Patriot, gegen die Entehrung des Volks zu reden. Es ward der Vortheil ins Licht gestellt, statt die erlöseten Summen an Landleute, unter den Namen der Gaben, zu versplitttern, sie zu öffentlichen Anstalten zu sammeln — aber gewöhnlich ward er zurückgewiesen, und mußte fürchten, Feind des Volks geheissen zu werden, weil er sein Volk liebte.

6.

Der allgemeinste und vorzüglichste Nahrungszweig Nidwaldens ist die Viehzucht. Diese wird mit der den schweizerischen Hirten eigenen Sorgfalt betrieben. Ihr sind die weiten Alpen in den Höhen, und die fruchtbaren Matten in den Thalungen ausschließlich gewidmet. Eine Kuh verzinsete sich jährlich mit fünfzig bis achtzig, ja selbst, doch selten und nur in den ergiebigsten Gegenden, mit hundert Gulden.

Nach einer im Jahre 1794 von der Kommission der Silber*) in Nidwalden vorgenommenen Aufnahme des gesammten Heu- und Viehstandes, betrug die vorhandene Summe des Heues an Klästern 27,714, und an „Kupschwer“ oder Stücken Hauptvieh 4994.

*) Nidwalden war politisch in elf Urten getheilt. Ein Rathsglied aus jeder Urte, verbunden mit den Landrätthen der Urte Stans, bildeten unter Vorsitz des Landammanns den Wochenrath, welcher wöchentlich zweimal gehalten ward.

Nach der Verheerung des Landes durch die Franken im Jahre 1798 waren die Gemeinds-Alpen nicht mehr ganz mit Vieh besetzt, so daß 1799 wegen Mangel des Heues und Verbrennung der Scheunen 400 Stück Vieh weniger berechnet wurden, und zwei fremde Senten*) aus Obwalden und Luzern in die Nidwaldner Alpen traten.

Die jährliche Ausfuhr von Vieh, Käse, Anken oder Butter, Felle, Unschlitt u. dgl. mehr, war daher beträchtlich und machte die größte Einnahme des Landes. Hingegen Heu aus dem Lande zu führen, blieb gesetzlich verboten; eben so wenig wurde die Milch auswärts verkauft.

Der reiche Gewinn, welchen, bei geringerer Arbeit, Viehzucht gewährt, verdrängte den Ackerbau. Es fehlte nicht an Versuchen, Kornbau zu treiben; aber die damit verknüpfte Beschwerlichkeit schreckte bald wieder zurück; und da das Vorurtheil sich selbst im minder fruchtbaren Boden der Anpflanzung der Futterkräuter entgegenstammte, wurde das Land nie in dem Grade benutzt, als es sich vortheilhaft darbot.

Das nöthige Korn bezieht man von den Luzerner Märkten, und begnügt sich allenfalls in einzelnen Gärten Gemüse und Erdäpfel zu ziehen. Flachs wird fast gar nicht, Hanf nur wenig, und kaum für die Bedürfnisse des Landes hinreichend gebaut.

Dagegen ist der Obstbau vorzüglicher. Das ganze schöne Stanserthal gleicht einem Garten, worin, zwischen üppigen, mit Fruchtbäumen bepflanzten Matten, Hütten und Dörfer zerstreut liegen. Das Obst ist ein bedeutender Theil vom Reichthum wohlhabender Familien. Es wird theils gebacken, theils zu Most gebraucht. Auch gebricht es nicht an einer Menge zahmer Kastanien-

*) Eine gewöhnliche Sente in den Unterwaldner Alpen begreift vier- undzwanzig Kühe und einen Stier.

bäume, welche besonders die Seeufer bei Kersiten beschatten, und deren Früchte in Nachbargelände verführt werden.

Die reichen Waldungen der Gebirge gehören zum Schatz des Landes, und noch immer werden ansehnliche Geldsummen für ausgeführtes Bau- und Brennholz bezogen. Aber wegen gänzlicher Unkunde in der Forstwirthschaft verdünnen sich die nutzbarsten Gehölze. Indem man die nächstgelegenen Waldbreviere nach Bequemlichkeit abtrieb, ohne an Gehau und Schonung zu denken, veröden dieselben und zwingen zu den entferntern Zuflucht zu nehmen. Eine Klafter Scheiterholz, welche noch vor zwanzig Jahren zu drei Gulden verkauft ward, gilt jetzt schon acht Gulden. Diese Verspürung des Holzmangels vermochte die Obrigkeit vor der Revolution, die Ausfuhr des Holzes in andere Kantone einzuschränken. Ein großer Theil, vielleicht der größte von den Hochwäldern, liegt so hoch in den Gebirgen, daß der Transport des Holzes beschwerlich, kostbar, oft fast unmöglich ist. Unbekannt mit den Vortheilen der Holzflößen und Riesen der Tyroler, Salzburger und Pontironen der italienischen Schweiz, verdirbt jährlich eine ungeheure Menge des besten Holzes.

An Kunstfleiß fehlt es den Unterwaldnern. Statt ihre rohen Materialien selbst zu verarbeiten, verkaufen sie dieselben und nehmen solche verarbeitet um den doppelten Preis zurück. Wenige Weber arbeiten nur für das Land, und man läßt noch auswärts weben. Tuchmacher, Töpfer, Gutmacher u. s. f. fehlen gänzlich. Inzwischen nimmt doch auch hier Sinn für größere Bequemlichkeit zu. Man kleidet sich minder in halbwollenes Landtuch, wie ehemals, sondern begehrt ganz wollenes, auch wohl feine Zeuge. Vor fünfzig Jahren hat der Tuchhandel im ganzen Lande nicht so viel abgeworfen, als jetzt von vier bis fünf Kaufleuten einer allein absetzt. In gleichem Verhältnisse ist das Bedürfniß von baum-

wollenen und Seidenzeugen, Gewürzen, Kaffee, Tabak u. s. w. gestiegen.

7.

Das Volk blieb, was es von jeher gewesen, ein einfaches, braves Hirtenvolk, unwissend, wertheilig, ohne Wettseifer, es sei denn in kriegerischer Tapferkeit, worin es keinem Volke der Schweiz wich. Es liebte sein Vaterland mit jener edeln Schwärmerei, welche das süße Gefühl der Freiheit und die Erinnerung an die Thaten der Vorwelt, durch welche sie errungen ward, erzeugen muß. Es war zufrieden mit seinem Zustande; zufrieden mit einer Verfassung des Landes, worin jede Abänderung nur eine Schmälerung der Volksrechte werden könnte; zufrieden mit dem kirchlichen Kultus und dessen Wirkungen.

Es sehnte sich nach keinem Ruhme, nach keinem Vorzuge. Sein Vaterland war ihm die Grenze alles Erdenglücks. Freiheit sicherte ihm sein Loos diesseits und Religion jenseits des Grabes. Eins oder das andere angreifen, war Hochverrath und Majestätsverbrechen.

Zweiter Abschnitt.

1.

So war Unterwalden, als das verhängnißvolle Jahr erschien, in welchem es dem französischen Vollziehungsdirektorium gefiel, durch seine Feldherren Brüne und Schauenburg die Eidgenossenschaft zerstören zu lassen.

Unterwalden glänzte im Anfange des großen Kampfes nicht durch eigene Thätigkeit. Es folgte, verbunden mit seinen ältesten Schicksalsgenossen, Uri und Schwyz, den Beispielen derselben.